

die Zeit nach dem Krieg schrieb. Diesen Satz kann man als Leitsatz des Buches nehmen, steht er doch an allererster Stelle, leitet das Buch also geradezu ein.

Als Grundlage seiner Arbeit, betont Willi A. Boelcke, dienen erstmals intensive Quellenstudien. Insbesondere aus den Wirtschafts-, Polizei- und Gerichtsakten von 20 Archiven zwischen Bremen und Wien sind die Informationen gezogen.

Obwohl das Buch ausdrücklich die Zeit 1945 bis 1948, also die ersten drei Jahre nach dem Krieg behandelt, ist das Thema des ersten Kapitels der Schwarz-, Schleich- und Tauschhandel während des Nationalsozialismus. Denn die Weichen für einen Schwarzmarkt wurden schon während des Krieges gestellt, als lebenswichtigste Dinge bereits rationiert waren.

Aber auch damals liefen polizeiliche Aktionen dagegen, meistens aber gegen die Kleintäter, die ihren täglichen Bedarf zu decken versuchten. Großhändler des Schwarzmarktes und auch Kunden aus der Führungsschicht blieben von den oft harten Konsequenzen weitgehend verschont. Diese »Tradition« setzte sich in den Nachkriegsschwarzmarkt hinein fort, wie auch nicht anders zu erwarten war, zumindest was die »großen Fische« anbetraf. Großabnehmer hatten unter den Alliierten nichts zu lachen. Zum Beispiel im Süden der heutigen Republik: »Im Mai 1947 meldete der Regierungsbezirk Oberbayern 13 462 Kriminalfälle (März 10 897), wobei die Zahl der vermehrten Einbruchdiebstähle auf 1846 anstieg, jedoch nur 431 (= 23,3 %) aufgeklärt werden konnten. Im September 1947 betrug die Zahl der gemeldeten Straftaten 12 815, im September 1946 im Bereich der gesamten Landpolizei Bayern 15 358. Der Landpolizei im bayerischen Regierungsbezirk Ober- und Mittelfranken wurden im März 1947 3224 Gesetzesverletzungen zur Anzeige gebracht, von denen 2245 (= 70 %) aufgeklärt werden konnten. Im April waren es 3704 Gesetzesverletzungen bei einer Aufklärungsquote von 73 Prozent. Die Straftaten quollen über.«

*I. Sundmacher*

Bürgerordnung zu Waldenburg von 1687. Ein Beitrag zur Geschichte des südwestdeutschen Bürgertums. Hrsg. von der Stadt Waldenburg. Komment. von Otto Borst. Bearb. von Franz Moegle-Hofacker. Gerabronn: Hohenloher Druck- und Verlags-haus 1987. 80 S., 1 Stammtaf., Abb.

Das hohenlohische Berg- und Residenzstädtlein erinnert mit der hübsch aufgemachten kleinen Edition an den Erlaß seines Stadtrechts vor 300 Jahren. Sie wird vom Bearbeiter mit populärer Zielsetzung glossiert und von Otto Borst, dem aus Waldenburg gebürtigen bekannten Landes- und Städtehistoriker, unter allgemeineren Aspekten erläutert. Die Ordnung ist nicht in allen Punkten originell und weist auch andernorts Übliches, Typisches auf; immerhin enthält sie – von den Subtilitäten der Sittenzucht und der Feldordnung bis hin zu der den »Gesellen-Karpfen« verzehrenden Rathaus-Gesellschaft von Bürgermeistern und Richtern – doch eine ganze Reihe jener kulturhistorisch aufschlußreichen Details, durch die eine Lektüre solcher Quellen noch immer zur lohnenden Entdeckungsreise in die Vergangenheit wird. Da sich der Inhalt der »Bürger«-Ordnung kaum von den Satzungen umliegender nicht-städtischer Gemeinwesen unterscheidet, gibt der Druck Anlaß zu einer grundsätzlichen Frage nach den Auswahlkriterien für die Edition ländlicher Rechtsquellen: Sie vernachlässigen bekanntlich – wie auch die jüngst erschienenen »Hohenlohischen Dorfordnungen« – regelmäßige Klein- und Zwergstädtchen, zu denen ja die meisten der großenteils von Acker- und Weinbau lebenden hohenlohischen Residenzorte gehörten. Damit geraten diese in ein editorisches »Niemandland« zwischen den eigentlichen Stadtrechten und den Dorfordnungen. Will man für sie nicht eigene Publikationsreihen schaffen – und dafür besteht wenig Aussicht –, sollte man sie ungeachtet ihrer formellen Städteigen-



schaft sachgerechterweise dann doch lieber mit in die ländlichen Rechtsquellen aufnehmen. Andernfalls werden auch so lobenswerte Einzelinitiativen wie die vorliegende nicht verhindern können, daß ein ganzer Siedlungstypus und sein Beitrag zum Recht des flachen Landes dem Auge der Forschung entrückt wird. *R. J. Weber*

Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions vom 10. bis 13. Juni 1987 an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Hrsg. von Irmgard Bitsch u. a. Sigmaringen: Thorbecke 1987. 317 S., Abb.

Es ist selten, daß sich Germanisten, Anglisten, Historiker, Ernährungswissenschaftler, Arabisten, Mediziner, Köche an einen Tisch setzen. Das Thema machte diese rare Kooperation unumgänglich. Eine der elementarsten menschlichen Beschäftigungen, das Essen und Trinken in vergangenen Zeiten, ist anders wohl nicht anzupacken. So vielfältig wie die Autorenschar ist auch die thematische Spannweite der 24 Beiträge. Man findet teils Marginales, teils Skurriles, teils Amüsantes, teils aber fundamentale Erkenntnisse, die für unser historisches Gesamturteil über Mittelalter und Neuzeit von entscheidender Bedeutung sind (»Zur Syntax spätmittelalterlicher Kochbücher«, »Essen in der Not: Mäuse und Ratten«, »Nikolaus von Kues über das Weintrinken«, »Heizquellen, Kochgeschirre, Zubereitungstechniken und Garergebnisse mittelalterlicher Köche« usw.). Am wichtigsten scheint der Aufsatz von Diedrich Saalfeld: »Wandlungen der bäuerlichen Konsumgewohnheiten vom Mittelalter zur Neuzeit«. Saalfeld liefert konkrete Fakten zum Wandel des Getreide- und Fleischkonsums von etwa 1200 bis 1980. Dabei wird – wie wir es etwa auch aus den Forschungen Abels kennen – nochmals unterstrichen, daß der Fleischverbrauch zu Beginn der frühen Neuzeit deshalb so drastisch sank, weil die gewachsene Bevölkerung nicht mehr durch die extensive Viehwirtschaft, sondern nur noch durch intensiven Getreideanbau ernährt werden konnte. Bei anderen Beiträgen ist neben der wissenschaftlichen Erkenntnis der Unterhaltungswert so groß, daß man fast vergißt, daß man es mit eigentlich sehr anspruchsvollen Texten zu tun hat. Wer weiß schon, daß man bis in die Neuzeit hinein stets einen Sud im Kessel hatte, in den man hineingab, was gerade zur Verfügung stand – Gemüse, Fleisch, Reste aller Art? Ausgewechselt und gereinigt wurde der Kessel selten, der Suppensud nur durch neue Zugaben ergänzt. Wenig bekannt ist auch, daß es ein Charakteristikum der mittelalterlichen Küche war, den Eigengeschmack der meisten Speisen durch Gewürze, gelegentlich sogar durch Parfüme zu überdecken. Einer der Gründe dafür: Das Fleisch war mangels geeigneter Lagerung oft nicht mehr ganz frisch oder es war schon »totgekocht«. Ähnliches wird man in dem Buch zuhauf entdecken. *G. Fritz*

Roland Flade: Juden in Würzburg 1918 bis 1933. (Mainfränkische Studien, Bd. 34) 2. Aufl. Würzburg: Freunde mainfränkischer Kunst und Geschichte 1986. VII, 519 S. Man kann sich nicht genug wundern, wie weit der Antisemitismus in den Jahren vor der Hitlerzeit, also vor 1933, schon verbreitet war. Das stellt Roland Flade in seiner philosophischen Dissertation am Beispiel Würzburg vor. Dabei stützt er sich sowohl auf die vorliegenden, weit zerstreuten Quellen und die vorhandene Literatur als auch auf Befragungen noch lebender, beteiligter Personen. So entsteht ein farbiges Bild von den Geschehnissen, von denen die Würzburger Juden zwischen 1918 und 1933 betroffen wurden.

Vorausgeschickt wird ein Überblick über die Entwicklung des Würzburger Judentums in früheren Jahrhunderten. Bemerkenswert ist die permanente Zuzugsbeschränkung für Ostjuden. Die Berufsgliederung für 1920 und 1931 wird analysiert. Flade stellt die wichtigsten politischen Parteien zu damaliger Zeit vor. Es gab eine ganze Reihe innerjüdischer Gruppierungen. Das Bildungswesen, das Sozialwesen, die gesellschaftliche